

Und schon wieder die Natur! Welche ‚Natur‘ eigentlich?

Adelheid Biesecker/Sabine Hofmeister

„Nur Begriffe können vollbringen, was der Begriff verhindert.“
(Adorno 1997: 62)

1 Einführung: Warum wir uns am heißen Eisen ‚Natur‘ immer wieder die Finger verbrennen ...

Die Frage, was ‚Natur‘¹ zu einer für die Geschlechterforschung schwierigen, umstrittenen Kategorie macht, ist nicht neu. Sie zieht sich durch die Entwicklung feministischer Positionen hindurch. Auch und womöglich besonders heikel stellt sie sich dar, wenn wir auf unsere Überlegungen zu einer nachhaltigen Ökonomie blicken. Denn ohne den Bezug auf Natur kämen weder wir Nachhaltigkeits- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen aus noch etwa Frauen- und Geschlechterforscher*innen. Und dies gilt auch für die politischen Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitiker*innen. Wissenschaft und Politik – soweit sie explizit oder implizit mit Naturbegriffen operieren –, *schmie-den dieses Eisen immer wieder heiß*.

Als Folge der sich zunehmend krisenhaft zuspitzenden ‚Naturfrage‘, etwa ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat sich die Einsicht, dass Gesellschaft nicht ohne Natur und Natur nicht ohne Gesellschaft gedacht werden kann (Beck 1989), nach und nach Gehör verschaffen können. So hat ein Naturverständnis, das anthropogene Veränderungen und gesellschaftliche (Mit-)Gestaltung von Natur akzeptiert, in Wissenschaft und Politik partiell schon Eingang gefunden. Die politische Vision von einer nachhaltigen Entwicklung trägt außerdem dazu bei, das fachübergreifend und interdisziplinär Wissen zur ‚Naturfrage‘ generiert werden kann. Allerdings werden die Fallstricke, die mit der Rede von Natur als einer politischen Kategorie verbunden sind, nur selten auch explizit als naturalistische Fehlschlüsse benannt.

Als Feministinnen wissen wir um die Naturalisierung gesellschaftlicher (Ungleichheits-)Verhältnisse und auch, welche politischen Implikationen damit verbunden sind. Die Rede von der Natur – bspw. von der Dringlichkeit *ökologischer Lebensweisen* (vgl. Abschnitt 3) wie auch von der ‚Natur der Frau‘ – zieht sich durch die Geschichte der Ökologie- und der Frauenbewegungen hindurch. Dort, wo sich feministische und ökologische Positionen im politischen Raum begegnen (z. B. in den 1970er/80er Jahren mit den Frauen- und Ökologiebewegungen), sind es häufig Essentialisierungen im Namen der Natur in Verbindung mit der Naturalisierung von Geschlecht gewesen, die autoritäre Antworten auf die ‚Naturfrage‘ provozierten (vgl. u. a. Hofmeister et al. 2019). Soweit wir weiter zurückblicken in die deutsche Geschichte im 20. Jhd. war es in der

Zeit des Nationalsozialismus die Kategorie Natur, die (in Verbindung vermeintlich mit Sorge um und Schutz von Natur und Landschaft) politisch instrumentalisiert wurde und der Legitimation von Vertreibung und Ermordung von Menschen diente (Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987; Uekötter 2006). Solcherart herrschaftliche Vereinnahmung des Naturbegriffs zeigt sich nun nicht mehr nur in der Rückschau: Auch gegenwärtig wird ‚Natur‘ in direkter Verbindung mit der Diskreditierung geschlechterorientierter Wissenschaft und Politik und mit Antifeminismus und Genderhass zur Legitimation rechter Positionen benutzt: Verwiesen wird auf die ‚Natürlichkeit‘ gesellschaftlicher Ungleichheiten (insbesondere zwischen sogenannten Einheimischen und Migrant*innen sowie zwischen Männern und Frauen), auf die Universalität ‚nationaler Werte‘ (verkörpert insbesondere durch die vermeintlich von Natur aus gegebenen traditionellen Geschlechterrollen) sowie auf die Notwendigkeit der Erhaltung einer ‚natürlichen‘ gesellschaftlichen Ordnung im Namen einer als schutzbedürftig konzipierten ‚Natur‘ (Gottschlich/Katz 2021; Veit 2022).

Die Aktualität des Themas springt uns also geradezu an. Eine feministische Perspektive auf ‚Natur‘ und die (kontroverse) Auseinandersetzung mit der Frage, ob diese angesichts sich zuspitzender ökologischer Krisenlagen unserer (Für)Sorge bedarf, ist dringlicher geworden.

Dass wir, die Autorinnen, uns dieser Auseinandersetzung stellen, liegt daran, dass wir seit mehr als zwanzig Jahren in der Verbindung von ökologischer mit feministischer Kritik an einer Produktionstheorie für eine andere, nachhaltige Wirtschaftsweise – genauer: an der Entwicklung der Kategorie (Re)Produktivität (Biesecker/Hofmeister 2006) – arbeiten. Um die Kategorie Natur kommen wir nicht herum. Dabei verstehen wir unsere wissenschaftliche Arbeit als eingebunden in den normativen Kontext einer feministischen Vision – jener auf eine *vor-sorgende* Wirtschaftsweise². Aus dieser Perspektive tragen wir auch zu den aktuellen Debatten um Care, die sich zunehmend um den Bezug auf nichtmenschliche Natur zu erweitern begonnen haben, bei (Biesecker/Hofmeister 2013). Und nicht zuletzt ist es die thematische Konzeption der vorliegenden Ausgabe der *fzg*, die darauf hinweist, dass es gute Gründe gibt, die Tradition der kritischen Analyse in der Verbindung von ökologisch orientierter und feministischer Kritik aufzunehmen, um unsere ökonomiekritisch intendierte Kategorie (Re)Produktivität auf das hierin eingelassene Verständnis von Natur zu überprüfen. Mit dem vorliegenden Beitrag nehmen wir diese Herausforderung an. Wir stellen uns der Frage nach dem Naturbegriff, wie er in unsere eigenen Überlegungen eingeflossen ist und sich dabei verändert hat.

Wir fragen, ob und wie ‚Natur‘ aus einer auf eine (re)produktive Ökonomie gerichteten Perspektive gedacht wird. Gelingt es mit der theoretischen Konzeption von (Re)Produktivität, die mit dem Begriff Natur verbundenen Essentialisierungsfallen zu umgehen? Bleiben wir – trotz oder wegen der mit dieser Kategorie einhergehenden Fallstricke – der von uns selbst gewählten Verortung in der feministischen Theorietradition verbunden? Und, wenn ja, wie passt das zusammen mit einer (auch unserer eigenen wissenschaftlichen Sozialisation geschuldeten) ökologisch orientierten Denktradition – eines Denkens, das sich insbesondere im Kontext politischer Positionierungen entwickelt hat.